



# JAHRBUCH SEXUALITÄTEN 2026

THOMAS MANN  
PARAGRAF 175  
BRUNO BALZ  
PUBERTÄTSLÖCKER  
FAIKA EL-NAGASHI  
FÜNF FREUNDE

WALLSTEIN

# Jahrbuch Sexualitäten 2026



# Jahrbuch Sexualitäten

## 2026

Herausgegeben im Auftrag der  
Initiative Queer Nations  
von  
Jan Feddersen, Rainer Nicolaysen,  
Till Randolph Amelung, Jörg Jungmayr Miguel



WALLSTEIN VERLAG

© Wallstein Verlag, Göttingen 2026  
www.wallstein-verlag.de  
Wallstein Verlag GmbH  
Geiststr. 11, 37073 Göttingen  
info@wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus

Umschlaggestaltung: SG image unter Verwendung einer Fotografie:  
Zarah Leander mit ihrem Liedtexter Bruno Balz, 1964 © ullstein bild

ISBN (Print) 978-3-8353-6177-5

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9359-2

ISSN 2509-2871

## INHALT

Editorial . . . . .	9
---------------------	---

### Essay

HANS RUDOLF VAGET Thomas Mann 2025 Anmerkungen zur aktuellen Wahrnehmung des Autors als Homosexueller. . . . .	17
---	----

### Queer Lectures

JUDITH KESSLER »Bubi, lass uns Freunde sein« Das ungereimte (Nach-)Leben des Reimers Bruno Balz . . . . .	45
---	----

MATTHIAS GEMÄHLICH Von ihrer Vergangenheit eingeholt Strafverfahren nach § 175 StGB gegen homosexuelle KZ-Überlebende in Frankfurt am Main nach dem Zweiten Weltkrieg. . . . .	68
---	----

ALEXANDER ZINN »Eine freiere Atmosphäre«? Die Reformdebatte über § 175 und die Strafverfolgung Homosexueller in den 1950er und 1960er Jahren . . . . .	88
---	----

ALEX GRUBER Geschlecht ohne Natur. Macht ohne Gewalt Judith Butlers »Wer hat Angst vor Gender?« nah gelesen . . . . .	122
---	-----

MORITZ PIECZEWSKI-FREIMUTH Die diskursive Strategie der »Queers for Palestine« Täter-Opfer-Umkehr und Erlösungsantizionismus . . . . .	137
--	-----

TILL RANDOLF AMELUNG  
Kinder als Sollbruchstelle  
Wie der gender-affirmative Ansatz in den USA scheiterte . . . . . 148

ALEXANDER J. WULF  
Die Akzeptanz von LSBTIQ\*-Personen in der deutschen Wissenschaft  
Ergebnisse einer empirischen Untersuchung . . . . . 171

VOJIN SAŠA VUKADINOVIĆ  
Wider die Tristesse von Alltag und Innerlichkeit  
Vorspiel einer Malerei gebrochener Vertrautheit:  
Lewandowski, Gil, Pieniak . . . . . 198

### Im Gespräch

»Es ist eine hochdramatische Erfahrung, die  
einen Menschen brechen kann«  
JAN FEDDERSEN im Gespräch mit der Politikerin und Aktivistin  
FAIKA EL-NAGASHI . . . . . 217

### Miniaturen

JAN FEDDERSEN, CLEMENS SCHNEIDER,  
TILL RANDOLF AMELUNG, ANDREAS GÜNTHER AGUAYO  
Öffentliche Aufmerksamkeit auch im queeren Mainstream  
Aktuelles zur Initiative Queer Nations . . . . . 241

KURT KRICKLER  
Aufstieg und Fall der HOSI Wien als politischer Akteur  
Vom bürgerrechtlichen Aktivismus zur  
enthomosexualisierenden Identitätspolitik . . . . . 245

WIELAND SPECK  
Rosa von Praunheim (1942-2025)  
Nachruf auf einen Pionier schwuler Emanzipation . . . . . 254

RAINER NICOLAYSEN

(De)codierte Homosexualität

Über die Ausstellung »Fünf Freunde –

John Cage, Merce Cunningham, Jasper Johns,

Robert Rauschenberg, Cy Twombly« . . . . . 258

## Rezensionen

Alexander Zinn: Maintöchter. Schwule, Lesben, Trans- und  
Intersexuelle in Frankfurt am Main 1933-1994 (*Marco Ebert*) . . . . . 271

Thomas Medicus: Klaus Mann. Ein Leben (*Jörg Jungmayr Miguel*) . . . . . 275

Ocean Vuong: Der Kaiser der Freude (*Silke Segler-Meißner*) . . . . . 285

Carolin Leder/Tugay Saraç/Ibn Rushd-Goethe Moschee (Hg.):  
Liebe ist Halal. Queer und Muslimisch (*Mohamad Teissir Azzam*) . . . . . 292

Herausgeber und Autor\*innen . . . . . 299

Bildnachweis . . . . . 303



## Editorial

Der Umschlag dieses Jahrbuchs zeigt den Liedtexter Bruno Balz (1902-1988) mit der bis heute ungleich berühmteren schwedischen Schauspielerinnen und Sängerin Zarah Leander (1907-1981), aufgenommen 1964 (siehe im Innenteil Seite 60). Balz hatte für Leander unzählige Hits geschrieben, überhaupt war er der erfolgreichste deutsche Schlagertexter im »Dritten Reich« und auch noch in der Bundesrepublik bis in die 1960er Jahre – und er war schwul. Mit dem Titel »Kann denn Liebe Sünde sein« hat Judith Kessler 2025 die erste quellenfundierte Balz-Biographie veröffentlicht und jetzt für das Jahrbuch die Geschichte ihrer Recherche aufgeschrieben. Sie zeigt, wie sehr Balz' Leben von Märchen und Mythen umrankt ist und wo sich überall Ungereimtheiten auftun, weil weite Teile dieses Lebensweges auch noch postum umgeschrieben und dramatisiert wurden. Kessler zeichnet Balz schließlich nicht wie sonst üblich als tragischen Helden, sondern als einen Mann, der zwar als Homosexueller in der NS-Zeit potenziell dauerbedroht war, der aber zugleich Karriere machte, Privilegien genoss, schwerreich wurde – und seiner Biographin letztlich trotz akribischer Spurensuche unnahbar und fremd blieb.

Eröffnet wird dieses Jahrbuch mit einem Essay des Literaturwissenschaftlers Hans Rudolf Veget über »Thomas Mann 2025«, der sich mit der zum 150. Geburtstag und 70. Todestag des Schriftstellers erschienenen Literatur und insbesondere mit der aktuellen Wahrnehmung Manns als Homosexueller auseinandersetzt. Veget, selbst seit Jahrzehnten von Massachusetts aus ein Protagonist der internationalen Thomas-Mann-Forschung und einer der Hauptherausgeber der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe der Werke Manns, nimmt dabei vor allem Tilmann Lahmes Mann-Biographie kritisch unter die Lupe, die gerade deshalb zum Bestseller wurde, weil sie Manns Homosexualität in den Mittelpunkt stellt, während frühere Biographien diese zum Teil nur verschämt erwähnten oder gleich außer Acht ließen. Veget umgeht Manns Homosexualität ganz und gar nicht, er widerspricht auch nicht der Aussage, dass sich Manns sexuelle Orientierung in dessen Werk mannigfaltig wiederfinde – im Gegenteil verweist er auf etliche zentrale, von Lahme ausgelassene Bezüge –, aber ausdrücklich wendet er sich gegen Lahmes Ansinnen, Thomas Mann ein tragisch verfehltes Leben zuzuschreiben.

Der Name der Rubrik »Queer Lectures« geht auf die Praxis zurück, größere Beiträge des Jahrbuchs vorab als Vorträge zu präsentieren. Dies ist inzwischen nur noch bei einigen Texten der Fall; bei den »Queer Lectures« handelt es sich mithin um nichts anderes als den Aufsatzteil des Jahrbuchs,

der diesmal mit acht Beiträgen umfangreicher ausgefallen ist als sonst. Neben Judith Kesslers Aufsatz über Bruno Balz beschäftigen sich zwei Texte mit der Strafverfolgung von Homosexuellen nach 1945, als der Paragraph 175 in der Bundesrepublik noch bis 1969 in seiner entgrenzten Fassung aus der NS-Zeit weitergalt. Der Historiker Matthias Gemählich knüpft an seinen Aufsatz im »Jahrbuch Sexualitäten 2022« an, in dem er die Rechtsprechung nach § 175 StGB in Frankfurt am Main 1949-1964 schilderte. In seinem diesjährigen Beitrag konzentriert er sich unter dem Titel »Von ihrer Vergangenheit eingeholt« auf die Gruppe homosexueller KZ-Überlebender, die nach dem »Dritten Reich« erneut vor Gericht gestellt und nach §§ 175 und 175a verurteilt wurden. In Frankfurt am Main waren dies mindestens 52 Männer. Gemählichs Auswertung zeigt, dass die KZ-Überlebenden in der Regel nicht als Opfer der NS-Diktatur angesehen wurden und mildere Strafen erhielten, sondern im Gegenteil gerade wegen ihrer KZ-Haft als Wiederholungstäter galten, gegen die eher härter als sonst geurteilt wurde. Einen anderen Fokus auf das Thema hat der Historiker Alexander Zinn, wenn er die Reformdebatte über den Paragraphen 175 und die Strafverfolgung von Homosexuellen in den 1950er und 1960er Jahren behandelt, zu der es bisher kaum Untersuchungen gibt. Anhand eigener quellennaher Forschung widerspricht Zinn der gängigen Behauptung, in der Bundesrepublik sei die nationalsozialistische Verfolgungspolitik gegen Homosexuelle *bruchlos* fortgesetzt worden. Stattdessen konstatiert er ein charakteristisches Nebeneinander von rechtlicher Repression und einer sich allmählich liberalisierenden Rechtspraxis. Denn die gesellschaftlichen Liberalisierungsprozesse fanden durchaus Niederschlag in der Urteilspraxis der Gerichte, zumindest wenn es um Sexualkontakte zwischen Erwachsenen über 21 Jahren ging (»einfache« Homosexualität nach § 175) und nicht um »qualifizierte« Fälle von Sex mit Minderjährigen oder männlichen Prostituierten (nach § 175a). Zinns Befunde relativieren nicht die Gefährdung von Homosexuellen und ihre gesellschaftliche Ächtung weit über 1969 hinaus, sie differenzieren aber den bisherigen Kenntnisstand erheblich.

Einige der weiteren Aufsätze schalten sich dezidiert in aktuelle Debatten ein. Alex Gruber, Chefredakteur des Wiener Nahost-Thinktanks Mena-Watch, befasst sich kritisch mit Judith Butlers 2025 auf Deutsch erschienenem Buch »Wer hat Angst vor Gender?« (im Original: *Who's Afraid of Gender*, 2024), das die Autorin als fortführende Rekapitulation und praktische Anwendung ihrer performativen Gender-Theorie versteht. Den Text »nah gelesen«, analysiert Gruber, welche weitreichenden Konsequenzen sich aus Butlers Ansatz ergeben, Geschlecht ohne Natur und Macht ohne Gewalt zu denken. Der Text ist so grundsätzlich und so umfangreich, dass wir ihn nicht dem Rezensions-, sondern dem Aufsatzteil zugeordnet

haben. Eine wichtige Rolle als Stichwortgeberin spielt Judith Butler auch für die »Queers for Palestine«, mit deren diskursiven Strategien sich Moritz Pieczewski-Freimuth in seinem Beitrag auseinandersetzt. Er behandelt die Frage, warum die »Queers for Palestine« ausgerechnet Israel, den weit-aus sichersten Ort für LGBTQ-Personen im Nahen Osten, zum Feindbild erklären, statt die rigiden Geschlechterverhältnisse in Gaza und im Westjordanland zu kritisieren, und wie sie es »schaffen«, selbst die Vergewaltigungen beim Massaker durch die Hamas am 7. Oktober 2023 noch zu einem Widerstandsakt umzudeuten.

In seinem Aufsatz »Kinder als Sollbruchstelle« zeigt Till Randolf Amelung, wie in den USA der angemessene Umgang mit Transitionen von Kindern und Jugendlichen zu einem polarisierenden Thema im Kulturkampf zwischen Republikanern und Demokraten wurde und wie sehr dieser vor allem den Betroffenen selbst schadet. In einem großen Bogen zeichnet Amelung den Prozess nach, in dem sich der gender-affirmative Ansatz in den USA seit etwa 2007 durchsetzte, wie Pubertätsblocker zum Zweck der Geschlechtsangleichung eingesetzt und geschlechtsangleichende Operationen an Minderjährigen durchgeführt wurden, bis Zweifel an diesem Konzept nicht nur in den USA immer lauter wurden und der Supreme Court im Juni 2025 schließlich das Verbot gender-affirmativer medizinischer Eingriffe bei Jugendlichen als verfassungskonform erachtete. Amelung konstatiert, dass auch der queere Transaktivismus, der wissenschaftliche Erkenntnisse ignoriert bzw. als transphob diffamiert habe, und das ihn unterstützende linksliberale Milieu zur Polarisierung beigetragen hätten und nun vor einem selbst verursachten Scherbenhaufen stünden.

Weitgehend unerforscht ist die Frage der Akzeptanz von in der deutschen Wissenschaft tätigen LSBTIQ\*-Personen. Dass es sich hier, wie man meinen könnte, um ein weitgehend liberales Umfeld handelt, umreißt allenfalls einen Teil der Alltagsrealität. Der Jurist und Wirtschaftswissenschaftler Alexander J. Wulf berichtet in seinem Beitrag über die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu diesem Thema, die er gemeinsam mit der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld durchgeführt hat. Konkret ging es um die Sichtbarkeit und die institutionellen Vernetzungsoptionen von LSBTIQ\*-Personen unter den Hochschullehrenden in Deutschland. Befragt wurden Wissenschafts- und Forschungsorganisationen, Akademien der Wissenschaft sowie Hochschulen und Hochschulinstitute. Dieser erste, auf Institutionen ausgerichtete Aufschlag ergab, dass die Sichtbarkeit von queeren Personen außerhalb der Studierendenschaft als gering eingeschätzt wird und Vernetzungsmöglichkeiten, wenn überhaupt, nur vereinzelt vorhanden sind. Wie Wulf schreibt, wäre es nun ein naheliegender nächster Forschungsschritt, LSBTIQ\*-Personen aller akademischen Status-

gruppen selbst systematisch nach ihren Erfahrungen, Wahrnehmungen und Erwartungen zu befragen.

Seit vielen Ausgaben bereichert Vojin Saša Vukadinović das Jahrbuch mit besonderen Texten. In diesem Jahr stellt er die drei schwulen polnischen Gegenwartsmaler Juliusz Lewandowski (geb. 1977), Krzysztof Gil (geb. 1987) und Grzegorz Pieniak (geb. 1994) vor, von denen jeweils auch ein Werk im Beitrag abgebildet ist. Dabei zeigt Vukadinović zum einen, wie sehr das westliche, ressentimentgeladene Polenbild nach wie vor den Blick auf das deutsche Nachbarland bestimmt, dessen tatsächlich profunde Selbstmodernisierung seit 1990 partout nicht anerkannt werde. Diesem Umstand ist auch geschuldet, dass schwule Künstler wie die hier genannten im westlichen Ausland kaum wahrgenommen werden, ebenso wie etwa die Tatsache, dass es seit 2024 in Warschau ein QueerMuseum gibt. Zum anderen erläutert Vukadinović nah an den jeweiligen Werken, warum er die drei ausgewählten polnischen Maler viel interessanter findet als jene in New York City lebenden Protagonisten eines »New Queer Intimism«, die von der Kunstwelt mit überproportionaler Aufmerksamkeit bedacht und, so der Autor, auch von Queer-Theory-Adepten als bahnbrechend missverstanden werden.

Das diesjährige Gespräch hat Jan Feddersen mit der Wiener Aktivistin und ehemaligen Politikerin Faika El-Nagashi (geb. 1976) geführt, die seit langem zu den prominentesten Stimmen Österreichs für feministische und LGBTIQ-Fragen zählt und zuletzt, von 2019 bis 2024, für die Grünen Abgeordnete im Nationalrat, dem österreichischen Parlament, war. El-Nagashi schildert, wie sie als Tochter einer Ungarin und eines Ägypters in einem Wiener Arbeiterbezirk und einem niederösterreichischen Dorf aufwuchs, ihr Lesbischsein entdeckte und dieses zu leben begann, um dann mit 19 Jahren politisch aktiv zu werden. Seither, seit 30 Jahren, prägt der politische Aktivismus ihr Leben. Umso schmerzhafter traf es sie, als sie nach ihrem »Coming-out« als genderkritische Feministin selbst vom eigenen Umfeld angegriffen und geächtet wurde. Das Gespräch ist mit dem Zitat überschrieben: »Es ist eine hochdramatische Erfahrung, die einen Menschen brechen kann«. Inzwischen leitet El-Nagashi die von ihr gegründete Denkfabrik Athena-Forum, eine europäische Initiative für geschlechtsbasierte Rechte, demokratische Werte und politischen Mut.

An das Gespräch mit Faika El-Nagashi knüpft Kurt Krickler in gewisser Weise nahtlos an, wenn er in seinem Beitrag für die Rubrik Miniaturen eindringlich schildert, wie Österreichs älteste und wichtigste Lesben- und Schwulenorganisation, die »Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien«, zum ideologischen Mitläufer und Unterstützer einer enthomosexualisierenden Identitätspolitik wurde und sich selbst in die politische Bedeutungs-

losigkeit manövrierte. Krickler, der von der Gründung 1979 bis 2018 selbst ehrenamtlicher Mitarbeiter der HOSI war, konstatiert einen Verrat an der schwul/lesbischen Sache, führten der Kampf gegen die Geschlechterbinarität und die Proklamierung des allgemein Queeren, Genderfluiden und Pansexuellen doch letztlich dazu, dass Schwule und Lesben unsichtbar würden. Das größte Versagen sieht er aber in der bedingungslosen Unterstützung des sogenannten affirmativen Ansatzes bei der »Behandlung« sogenannter Trans-Kinder und Trans-Jugendlicher, womit auch ein Bogen zum Aufsatz von Till Randolf Amelung in diesem Band geschlagen wird.

Als Rosa von Praunheim am 17. Dezember 2025 in Berlin im Alter von 83 Jahren starb, war trotz des nahenden Redaktionsschlusses klar, dass wir einen Nachruf auf ihn möglichst schon im nächsten Jahrbuch bringen wollten. Der Filmemacher Wieland Speck hat es kurzfristig übernommen, diesen »Nachruf auf einen Pionier schwuler Emanzipation« zu schreiben. Bahnbrechend für die Schwulen- und Lesbenbewegung war Praunheims Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« von 1971; legendär sind auch die kontroversen Reaktionen auf diesen Film, dem rund 150 weitere folgten. Speck betont die enorme politische Wirkung Rosa von Praunheims über Jahrzehnte und genauso die Bedeutung, die er damit einhergehend für viele Einzelne hatte: »Zeige mir eine queere Person, die nicht von Rosa profitiert hat.«

In einer weiteren Miniatur berichtet Rainer Nicolaysen unter dem Titel »(De)codierte Homosexualität« über die Ausstellung »Fünf Freunde«, die 2025/26 in München und Köln gezeigt wurde. Die fünf schwulen Freunde, um die es hier geht, allesamt berühmte US-amerikanische Künstler, geboren zwischen 1912 und 1930, waren der Musiker John Cage, der Tänzer und Choreograph Merce Cunningham sowie die bildenden Künstler Robert Rauschenberg, Cy Twombly und Jasper Johns. Füreinander bildeten sie seit den 1950er Jahren so etwas wie einen kreativen Schutzraum in homophober Umgebung. Nicolaysen hebt hervor, dass die Liebes- und Freundschaftsbeziehungen der fünf Männer untereinander noch nie so in den Fokus gerückt und ihre schwulen Lebenswege und bedeutenden Werke noch nie so aufeinander bezogen worden seien wie in dieser Ausstellung. Der »andere«, der schwule Blick der Ausstellung eröffne jede Menge neue Einblicke in das Schaffen der fünf Künstler, deren Werke ohne ihre schwule Biographie gar nicht angemessen zu verstehen seien.

Der Rezensionsteil besteht in diesem Jahr aus vier Besprechungen ausgewählter Bücher, die 2025, in einem Fall schon 2024, erschienen sind. Marco Ebert setzt sich mit Alexander Zinns Monographie »Maintöchter« auseinander, einer grundlegenden historischen Studie über »Schwule, Lesben, Trans- und Intersexuelle in Frankfurt am Main 1933-1994«, die auch die

Basis für Zinns Aufsatz in diesem Jahrbuch bildete. Jörg Jungmayr Miguel lässt anhand der Klaus-Mann-Biographie von Thomas Medicus noch einmal wichtige Stationen des schwulen Schriftstellers Revue passieren, der immer mehr gewesen ist als der Sohn eines berühmten Vaters. Silke Segler-Meßner gibt Auskunft über »Der Kaiser der Freude«, den zweiten Roman des sich als queer verstehenden Autors Ocean Vuong, der nach seinem gefeierten Debüt »Auf Erden sind wir kurz grandios« erneut politisch marginalisierten Bevölkerungsgruppen eine Stimme verleiht. Mohamad Teissir Azzam stellt den von Carolin Leder und Tugay Saraç herausgegebenen Sammelband »Liebe ist Halal« vor, der in biographischen und wissenschaftlichen Beiträgen der Frage nachgeht, inwiefern queere Identität und muslimischer Glaube miteinander vereinbar sind.

Bleibt noch darauf hinzuweisen, dass das Jahrbuch wie stets den komprimierten Jahresbericht des Vorstands der Initiative Queer Nations enthält, der jeweils die Rubrik Miniaturen eröffnet. Der Vorstand besteht zurzeit aus Jan Feddersen (Vorsitzender), Clemens Schneider (Stellvertretender Vorsitzender), Till Randolf Amelung (Redakteur des IQN-Blogs) und Andreas Günther Aguayo (Schatzmeister).

Zu berichten ist auch von einem Wechsel in der Redaktion des Jahrbuchs. Nach der Mitarbeit an vier Ausgaben hat sich Marion Hulverscheidt 2025 von dieser Tätigkeit zurückgezogen. Neu eingetreten sind vor einem Jahr Till Randolf Amelung, der in den letzten Jahren schon regelmäßig für das Jahrbuch geschrieben hat, und der Literaturwissenschaftler Jörg Jungmayr Miguel. Sie bilden zurzeit mit den beiden Jahrbuch-Gründern Jan Feddersen und Rainer Nicolaysen das vierköpfige Herausgeberteam.

Wir danken allen Autor\*innen herzlich für ihre Mitwirkung am diesjährigen Band, den Mitgliedern der Initiative Queer Nations für die finanzielle Förderung, der »taz« und dem taz-Talk-Team um Peter Rohrman für die Ermöglichung der »taz Queer Talks« und dem Wallstein Verlag, namentlich Hajo Gevers, für die wie stets wunderbare Zusammenarbeit.

Berlin/Hamburg/Stadtoldendorf, im März 2026

Jan Feddersen

Rainer Nicolaysen

Till Randolf Amelung

Jörg Jungmayr Miguel

Essay



# Thomas Mann 2025

## *Anmerkungen zur aktuellen Wahrnehmung des Autors als Homosexueller*

HANS RUDOLF VAGET

Bedeutende Dichter-Jubiläen wie die Schillers oder Goethes hatten in der Vergangenheit stets einen unverhohlenen kultischen Charakter und sind aus diesem Grund weniger von literarischem als von mentalitätsgeschichtlichem Interesse. Auf keinen Schriftsteller der jüngeren Literaturgeschichte trifft dies in höherem Maße zu als auf Thomas Mann. Wie die literarisch interessierte Öffentlichkeit sich zu diesem problematischen Großschriftsteller des 20. Jahrhunderts stellt, eröffnet Einblicke in die Befindlichkeiten der Gemeinde, die ihn feiert und sich über seinen Platz im kulturellen Gedächtnis der Deutschen klar zu werden versucht.

Angesichts seines heutigen Ansehens mag es unglaublich erscheinen, dass der Vorzeige-Autor der Weimarer Republik und Nobelpreisträger von 1929 vor fünfzig Jahren am Nadir seiner deutschen Reputationskurve angelangt war. Thomas Mann galt zwanzig Jahre nach seinem Ableben weiterhin als hoffnungslos bürgerlich, als literarisch und politisch überholt. Als Faktor der politischen Kultur Westdeutschlands schien er endgültig abgeschrieben. Da mochte er sich noch so arglos seines im Exil erworbenen Weltbürgertums rühmen, seiner treuen Pflege der deutschen Sprache, jenes »herrlichen Orgelwerks«,<sup>1</sup> die Überlebenden der NS-Diktatur sahen in ihm überwiegend den Vertreter einer Siegermacht und nahmen ihn als deutschfeindlich wahr. Anstoß erregte er nicht etwa dadurch, dass er das NS-Regime verurteilte, denn nach dem katastrophalen Fehlschlag der deutschen Machtpolitik taten die meisten Deutschen, die den Krieg überlebt hatten, dasselbe. Anstoß erregte vielmehr Manns Argument, dass durch die im Namen Deutschlands begangenen Verbrechen »alles Deutsche [...] von dieser entehrenden Bloßstellung mitbetroffen« und in Frage gestellt sei – »alles was deutsch spricht, deutsch schreibt, auf Deutsch gelebt hat«.<sup>2</sup> Die-

- 1 Thomas Mann: Ansprache im Goethejahr 1949. In: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe [künftig: GKFA], Bd. 19. Hg. von Herbert Lehnert. Frankfurt a. M. 2009, S. 670-688, hier S. 672.
- 2 Thomas Mann: Die Lager. In: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden [künftig: GW]. Frankfurt a. M. 1974, Bd. XII, S. 951-953, hier S. 951.

ser pauschale und schwerwiegende Vorwurf sowie der irritierende Umstand, dass während des Krieges drei seiner Kinder – Erika, Klaus und Golo – amerikanische Uniformen trugen, konnten nicht umhin, die Wahrnehmung der Entfremdung zu bestätigen. Folgerichtig erschien einem gewichtigen Teil der Öffentlichkeit in der alten Bundesrepublik die Heimkehr Thomas Manns nach dem Krieg schlicht unerwünscht.<sup>3</sup> Der Entschluss des »Doktor Faustus«-Autors, nach seiner Abkehr von Amerika sich in der Schweiz niederzulassen, seinem ersten Exilland, statt in das Land seiner Herkunft zurückzukehren, erhellt den ungunstigen Stand der Dinge schlagartig.

Die offiziellen Vertreter der Bonner Republik taten lange Zeit nichts, dieser abweisenden Einstellung zu Thomas Mann entgegenzuwirken. Die historische Rede Bundespräsident Richard von Weizsäckers von 1985 über das Verhältnis der Deutschen zur Hitler-Diktatur und zu ihren Verbrechen kommt ohne Erwähnung Thomas Manns aus, ohne ein Wort der Anerkennung seiner herausragenden Rolle als leidenschaftlicher Opponent des Hitler-Regimes und für die Weltöffentlichkeit als der glaubwürdige Anwalt eines demokratischen Deutschlands. Erst fünfzig Jahre nach Manns Ableben sah sich das wiedervereinigte Deutschland veranlasst, sich vor dem einst Verfemten zu verneigen und ihm historisch Recht zu geben. Dies war der tiefere Sinn von Bundespräsident Horst Köhlers Rede 2005 in der Lübecker Marienkirche.<sup>4</sup> Das derzeitige Staatsoberhaupt Frank-Walter Steinmeier setzte die von Horst Köhler angestoßene Öffnung fort, wie seine Rede zum gegenwärtigen Jubiläum bezeugt, nicht zuletzt auch sein Engagement für den Erwerb von Thomas Manns Wohn- und Arbeitsstätte in Los Angeles durch die Bundesrepublik.<sup>5</sup>

Diese Wende im Ansehen des jüngst noch Abgeschriebenen schuldet sich in der Hauptsache einem sich stetig erweiternden Wissenstand. Kurz nach dem Tiefpunkt von 1975 begann eine Welle von Publikationen zu er-

3 Dazu ausführlich Hans Rudolf Vaget: Der Unerwünschte. Thomas Mann in Nachkriegsdeutschland. In: Thomas Mann Jahrbuch 27 (2014), S. 17-32.

4 Horst Köhler: Festansprache. In: Vom Nachruhm. Beiträge zur Lübecker Festwoche 2005. Hg. von Ruprecht Wimmer und Hans Wißkirchen. Frankfurt a. M. 2007, S. 235-239. Die Rede wurde für den Druck gekürzt. Weggelassen wurde Köhlers Stellungnahme zu Manns umstrittenen Bemerkungen in »Deutsche Hörer!« über die Bombardierung Lübecks: »Das hört sich fast mitleidlos an. Aber Thomas Mann formuliert nichts weiter als die glasklare Erkenntnis, dass das Volk, von dem so großes Unrecht ausgegangen ist, nicht straflos davonkommt – wie unterschiedlich die Schuld eines jeden Einzelnen auch ist.«

5 Siehe Steinmeiers Reden: <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/EN/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2025/250606-Thomas-Mann-150th-birthday.html> sowie <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/EN/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2018/06/180618-USA-Opening-Thomas-Mann-House.html> [letzter Zugriff am 10.2.2026].

scheinen, die nach und nach eine bessere Fokussierung auf den wirklichen Thomas Mann nicht bloß ermöglichten, sondern geradezu erzwangen. Von 1977 bis 1995 erschienen zehn Bände Tagebücher, die es wahrlich in sich haben. Der Tagebuchschreiber hatte verfügt, dass sie erst zwanzig Jahre nach seinem Tod geöffnet werden dürften. Den späteren Lesern rief er gleichsam aus dem Grabe zu: »Heitere Entdeckungen dann, in Gottes Namen. Es kenne mich die Welt, aber erst, wenn alles tot ist.«<sup>6</sup> Er zitiert hier seinen Lieblingsdichter August von Platen, das Ghasel 543, und überlässt es dem Kenner, das Zitat zu ergänzen: »Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe.« Wofür er Verzeihung erbittet oder doch Verständnis, ist nicht schwer zu erraten – seine Homosexualität, die er im Alter, wie noch zu zeigen, mit zunehmend heiterer Gelassenheit betrachtete. Als die Tagebücher erschienen, lieferten sie sogleich den Anstoß zu erneutem und anhaltendem Nachdenken nicht nur über seine Sexualität, sondern auch über seinen kurvenreichen politischen Lernprozess und sein nachhaltig beschädigtes Verhältnis zu Deutschland.

Hinzukamen mehrere bedeutende Briefausgaben<sup>7</sup> sowie die für das literarische Werk besonders aufschlussreichen Notizbücher.<sup>8</sup> Um das Maß der zunehmenden Popularität der Manns voll zu machen, setzte im gleichen Zeitraum eine eigenständige Forschung zu dem literarischen Werk von Klaus, Erika und Golo Mann ein sowie über die Familie insgesamt. Das Haupt der Familie erfuhr dadurch eine noch schärfere, überwiegend unschmeichelhafte Konturierung.

Wer sich heute ein adäquates Bild von Thomas Manns Nachleben zu machen versucht, hat einen fundamentalen, historischen Tatbestand in Rechnung zu stellen: Zwischen Thomas Mann und Deutschland begann sich spätestens 1936 ein Graben aufzutun. Damals wurde dem Anwalt der Demokratie und der Weimarer Republik die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt, worauf dieser in einem als »Briefwechsel mit Bonn« bezeichneten Manifest reagierte, in dem er dem Hitler-Regime den Alleinvertretungsanspruch für Deutschland streitig machte und im Endeffekt den

6 Thomas Mann: Tagebücher 1949-1950. Hg. von Inge Jens. Frankfurt a. M. 1991, 13.10.1950.

7 Thomas Mann: Briefe an Otto Grautoff 1894-1901 und Ida Boy-Ed 1903-1928. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1975; Briefwechsel mit seinem Verleger G. Bermann Fischer. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1975; Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Hans Wysling. Frankfurt a. M. 1988; Thomas Mann/Agnes E. Meyer: Briefwechsel 1937-1955. Hg. von Hans Rudolf Veget. Frankfurt a. M. 1992; Thomas Mann/Erich von Kahler: Briefwechsel 1931-1955. Hg. und kommentiert von Michael Assmann. Hamburg 1993.

8 Thomas Mann: Notizbücher [künftig: Notb]. 2 Bde. Hg. von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin. Frankfurt a. M. 1991.

Krieg erklärte.<sup>9</sup> Von daher haben alle seriösen Bemühungen um eine angemessene Würdigung dieses Schriftstellers bis zu einem gewissen Grad den Charakter einer geistigen Heimholaktion angenommen – einer Heimholung aus der Verbannung zuerst durch das NS-Regime und sodann durch die Überlebenden, die sich missverstanden und zu Unrecht von ihm getadelt fühlten. Unter diesem Aspekt der stotternden Heimholung lässt sich auch das Jubiläum von 2025 begreifen, wie an einigen charakteristischen Publikationen zu zeigen ist.

\* \* \*

Als eine Form von Heimholung – genauer gesagt: Herunterholung – ist zunächst die vom Buddenbrookhaus in Lübeck und dem S. Fischer Verlag lancierte Plakataktion zu betrachten, die offenbar der Absicht entsprang, dem Autor, bei dem seine Kollegen Bertolt Brecht an Stehkragen und Alfred Döblin an Bügelfalte denken mussten, der Aura des Unentspannten und Unsympathischen zu entkleiden. Zu diesem Ende wurden Fotografien des Autors im Plakatformat verbreitet, begleitet von besonders »menschelnden« Zitaten aus den Tagebüchern. »Coole« Stellen wie »Ging nach dem Frühstück wieder zu Bette« oder »Große Abneigung, nachmittags noch irgend etwas zu tun« oder »Selbstverständlich fielen meine Augen auf einen Adonis in der Badehose« oder »Habe wieder begonnen, morgens nackt ein wenig zu turnen«. Ob damit eine Generation von zunehmend leseunwilligen jungen Menschen leichter an Thomas Mann »herangeführt« werden kann, darf bezweifelt werden.

Man möchte die Absicht, den im Ruf der Unnahbarkeit stehenden Autor den literarisch Ungebildeten nahezubringen, um nicht zu sagen: schmackhaft zu machen, gern löblich finden. Dies würde einem entschieden leichter fallen, hätte man, statt der Belanglosigkeiten aus seinem Alltag, wichtigere Äußerungen herangezogen – Äußerungen, die junge Menschen dazu bringen könnten, diesen Autor wenn nicht gerade sympathischer, so doch historisch bedeutend erscheinen zu lassen, zum Beispiel als Vorbild eines politisch verantwortlichen Zeitgenossen.

Auf den ersten Blick scheint die viel Aufsehen erregende Biografie von Tilmann Lahme, der bei ihrem Erscheinen lebhaft applaudiert wurde, nichts mit Heimholung zu tun zu haben.<sup>10</sup> Lahme geht es darum, die Homo-

<sup>9</sup> Thomas Mann: Briefwechsel mit Bonn (GW XII, S. 785-792).

<sup>10</sup> Tilmann Lahme: Thomas Mann. Ein Leben. München 2025.

sexualität als die Grundtatsache von Thomas Manns Existenz als Künstler kenntlich zu machen – als das *factum brutum* eines der Liebe entbehrenden, tragisch verfehlten Lebens. Vor nicht allzu langer Zeit hätte dieses Buch eine gegenteilige Wirkung gehabt. Der Erwartungshorizont von heute ist jedoch ein ganz anderer, denn längst schon ist Wirklichkeit geworden, was der »Zauberberg«-Autor bereits 1925 antizipierte und begrüßte: eine gelassene, heitere und »seelenruhige« Einstellung zu »den geschlechtlichen Dingen«<sup>11</sup> – weniger tabuisiert als in seiner vom Wilhelminismus überschatteten Kindheit und Jugend. In diesem Sinne heißt es im »Zauberberg« von Hans Castorp, »die Sittenstrenge hat ausgespielt« (GKFA 5.1, S. 348). Und heute, in einer Zeit, in der die Homosexualität entkriminalisiert und die gleichgeschlechtliche Ehe legalisiert ist, darf auch ein die Homosexualität thematisierendes Buch als eine Heimholung Thomas Manns betrachtet werden – eine Heimholung ins 21. Jahrhundert. Es ist in der Tat Zeit, sich mit dem Befund »schwuler Nationaldichter« zu befreunden.<sup>12</sup> Die Frage ist – aufs große Ganze dieser mächtigen Schriftsteller-Existenz gesehen –, welches Gewicht diesem Befund zuzuerkennen ist.

Lahmes Biographie, nicht überraschend ein Bestseller, bezeichnet offenbar den Schwerpunkt des Nachdenkens über Thomas Mann im Jahre 2025. Sie steht in vielfacher Hinsicht im Gegensatz zu seinem Vorgänger Dieter Borchmeyer, der 2022 ein beeindruckendes, weit über tausend Seiten umfassendes Buch vorgelegt hat.<sup>13</sup> Darin breitet er »mit einem eigenen synthetischen Blick auf das Ganze von Thomas Manns Lebenswerk« die filigrane und weit ausholende ideengeschichtliche Vernetzung des Lebenswerks aus, wobei er seinen Adlerblick über Jahrhunderte und über ganze Gebirge von Gelehrsamkeit schweifen lässt. Sein »synthetischer Blick«, der auch ein unverhohlener »Liebes-Blick« ist (S. 21), ist jedoch so synthetisch nicht, dass er sich mit Manns Homosexualität befassen würde. Er ist ersichtlich darauf bedacht, dass sein Bild von Thomas Mann *in sexualibus* unbefleckt bleibt. Zwar berührt er das Thema mit spitzen Fingern, weil es nun einmal nicht völlig zu übersehen ist, missbilligt aber mit philologischem *dégout* die »biographistischen, nicht selten voyeuristischen Spurensucher«, die sich »an Thomas Manns Fersen« heften, »insbesondere an die Achillesferse seiner homoerotischen Inklinaton, die sie nun in und zwischen den Zeilen aufzuspüren versuchen, allzuoft mit Verzerrungen und Spekulationen, bei denen man zuweilen den Verdacht nicht los wird, daß Thomas

11 Thomas Mann: Die Ehe im Übergang (GKFA 15.1, S. 1026-1044, hier S. 1030).

12 Gustav Seibt: Thomas Mann: 70. Todestag – Der schwule Nationaldichter. In: Süddeutsche Zeitung vom 11.8.2025.

13 Dieter Borchmeyer: Thomas Mann. Werk und Zeit. Berlin 2022.

Manns Werk nicht mehr Gegenstand, sondern Vorwand ist, um die eigene Deutungswut oder ›investigative Lüsterheit‹ (Albert von Schirnding) zu befriedigen.« (S. 19) Solch »investigativer Lüsterheit« verdanken wir jedoch bedeutende Erkenntnisse, wie etwa die Untersuchungen Karl Werner Böhm's gezeigt haben. Ihre Bedeutung besteht darin, dass sie die Nagelprobe seiner Thesen bestehen und den Nachweis der mehr oder weniger kaschierten Homosexualität in den Romanen und Erzählungen liefern.<sup>14</sup>

Lahme erzählt das Leben Thomas Manns in vorwiegend kummervollem Ton – Kummer über das verfehlte Leben und mehr noch über die Thomas-Mann-Forschung, die der traurigen Wahrheit von Manns nicht ausgelebter Homosexualität nicht gewachsen ist. Dies geschieht oft mit der Gestik eines Oberlehrers, der alles fest im Griff hat, auch dort, wie noch zu zeigen, wo es nicht der Fall ist. Lahme hat ein Faible für flotte Formulierungen und schlagfertige Schlussbemerkungen etwa zu der Scheu der Thomas-Mann-Forschung vor dem Thema Homosexualität, die er nicht unzutreffend mit »Lieber Narzisst als schwul« quittiert (S. 506). Auch kann er es nicht unterlassen, sich mit gelegentlichen *asides* an seine Bestseller-Leserschaft zu wenden, um Lockerheit und »alles im Griff« zu signalisieren. Bemerkungen wie »Worum, bitte, geht es hier?« (S. 179), »Was ist hier los?« (S. 197) oder »Alle mal tief durchatmen« (S. 506) suggerieren auf Seiten der Leserschaft ein Einverständnis, das doch erst noch verdient sein will.

Lahmes Buch ist nicht der einzige Beitrag zum Thema Homosexualität in diesem Jubiläumsjahr. Zu Thomas Manns Passion für Paul Ehrenberg, der dritten seiner Jugendlieben nach Armin Martens und Williram Timpe, hat Oliver Fischer eine eindringliche Studie vorgelegt.<sup>15</sup> Wie Thomas Mann dem Tagebuch anvertraute, empfand er sein damaliges »Überwältigtsein« durch »P.E.« als die »zentrale Herzenerfahrung« seiner Junggesellenjahre.<sup>16</sup> Ebenfalls zum Thema gehört das neue Buch von Heinrich Breloer, das, als Roman aufbereitet, die denkwürdige Geschichte der Ehe mit Katia

14 Karl Werner Böhm: Zwischen Selbstzucht und Verlangen. Thomas Mann und das Stigma Homosexualität. Untersuchungen zu Frühwerk und Jugend. Würzburg 1991. Vgl. auch das Kapitel »Aspekte der Sexualität in *Der Zauberberg, Joseph und seine Brüder* und *Lotte in Weimar*«. In: Hans Rudolf Vaget: Goethe. Der Mann von sechzig Jahren. Mit einem Anhang über Thomas Mann. Königstein/Ts. 1982, S. 140-173; Ignace Feuerlicht: Thomas Mann and Homoeroticism. In: *Germanic Review* 57 (1982), S. 89-97; »Heimsuchung und süßes Gift«. Erotik und Poetik bei Thomas Mann. Hg. von Gerhard Härle. Frankfurt a. M. 1992.

15 Oliver Fischer: »Man kann die Liebe nicht stärker erleben«. Thomas Mann und Paul Ehrenberg. Hamburg 2024.

16 Thomas Mann: Tagebücher 1933-1934. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1977, 6.5.1934.



*Abb. 1: Der »Buddenbrooks«-Autor um 1900, der keine Tristan-Aufführung des Hoftheaters versäumte und in seiner Liebe zu Paul Ehrenberg die »zentrale Herzenserfahrung« seiner Junggesellenjahre erlebte*

Pringsheim erzählt.<sup>17</sup> Breloer ist der Autor eines seinerzeit sehr erfolgreichen Doku-Dramas über »Die Manns«; er ist auf allen Lebenswegen der Familie Thomas Manns bestens bewandert.<sup>18</sup> Während Lahme seinem problematischen Helden ein unglückliches Leben attestiert, überschattet von wiederkehrenden Finsternissen und stets hart am Rande des Abgrunds, liefert uns Breloer eine glückhafte *success story*, die Geschichte eines unwahrscheinlichen Gelingens. Was diese Bücher, trotz ihrer beträchtlichen

- 17 Heinrich Breloer: Ein tadelloses Glück. Der junge Thomas Mann und der Preis des Erfolgs. München 2024.  
 18 Heinrich Breloer/Horst Königstein: Die Manns. Ein Jahrhundertroman. Frankfurt a.M. 2001; vgl. auch Heinrich Breloer: Unterwegs zur Familie Mann. Begegnungen, Gespräche, Interviews. Frankfurt a.M. 2001.

Differenzen, im Endeffekt bestätigen, ist der Befund, den Anthony Heilbut bereits 1996 in einem bahnbrechenden Buch zu Manns Homosexualität geliefert hatte. Für Heilbut ist der »Zauberberg«-Autor der große »Mythograph« des homosexuellen Begehrens, sein Werk geradezu eine Enzyklopädie solchen Begehrens.<sup>19</sup>

Lahme nähert sich seinem großen Gegenstand von der Familie her, genauer gesagt: über Golo Mann, den stilvollen Historiker, über den er eine einfühlsame und einlässliche Biographie verfasst hat.<sup>20</sup> Ihr folgte eine nüchtern-kritische Geschichte der Familie Mann, in der nach dem Gießkannenprinzip nacheinander von den Eltern und allen sechs Kindern in kleinen Abschnitten berichtet wird.<sup>21</sup> Begleitet wurde diese in ihrer Art virtuose Familiengeschichte von einer gleichfalls weit gestreuten Auswahl von Briefen, die sich die Manns untereinander schrieben.<sup>22</sup> Von daher ist es nicht eigentlich verwunderlich, dass in Lahmes Blick auf Thomas Mann die oft kritische Perspektive der Kinder dominiert. Dies gilt in besonderem Maß für Golo, der an seiner Homosexualität litt und zum Vater lebenslang eine aus Stolz und Hass eigentümlich gemischte Beziehung unterhielt.

Lahmes Buch hat eine für eine Biographie auffallend frontlastige Gestalt: Kindheit, Jugend und Frühwerk bis zur Verheiratung 1905 nehmen unverhältnismäßig mehr Platz ein als der große Rest, der offenbar für nicht ebenso erklärungsbedürftig und wissenschaftlich erachtet wird. Den ersten zehn Jahren von Manns Schriftstellerleben wird ebenso viel Aufmerksamkeit gewidmet wie den übrigen fünf Dekaden, die unausbleiblich mit einer gewissen Flüchtigkeit abgehandelt werden. Ein besonders fragwürdiges Beispiel ist Lahmes Kommentar zu Thomas Manns Zurückhaltung während der ersten drei Jahre des Exils: »Thomas Mann, der [vor 1933] so leidenschaftlich gegen die Nazis gekämpft hat, schwankt und schweigt.« (S. 377) Es war, wie man weiß, ein erpresstes Schweigen. Hätte Lahme einen Blick auf die 1934/35 entstandenen umfänglichen Aufzeichnungen zu einem großen politischen Statement geworfen, die später unter dem Titel »Leiden an Deutschland« (GW XII, S. 684-766) veröffentlicht wurden, so hätte er leicht sehen können, dass von Schwanken nicht ernsthaft die Rede sein kann. Solche Nuancen sind alles andere als belanglos. Die Rede von Thomas Manns Schwanken hat einen verwerflichen Nebensinn, suggeriert sie

19 Anthony Heilbut: *Thomas Mann: Eros and Literature*. New York 1996, S. 558; vgl. dazu Hans Rudolf Vaget: *Thomas Mann and His Biographers*. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 96 (1997), S. 591-601.

20 Tilmann Lahme: *Golo Mann. Biographie*. Frankfurt a. M. 2014.

21 Tilmann Lahme: *Die Manns. Geschichte einer Familie*. Frankfurt a. M. 2015.

22 *Die Briefe der Manns. Ein Familienporträt*. Hg. von Tilmann Lahme, Holger Pils und Kerstin Klein. Frankfurt a. M. 2016.

doch, dass sein antifaschistisches Engagement auf wackeligen Füßen stand. Ebenso anstößig ist, dass Lahme für ein so gewichtiges Dokument wie das Bonner Manifest von 1937 ganze elf Zeilen übrighat (S. 394), während ihm die Aufzeichnungen der 16-jährigen Susan Sontag über ihren Besuch bei Thomas Mann zwanzig Seiten wert sind. Es handelt sich hierbei um ein in unserem Zusammenhang ephemeres, privates Rezeptionszeugnis, das in einer Biographie Thomas Manns, der im Übrigen von jenem Besuch kaum etwas mitbekommen hat (Tb, 29.12.1949), durchaus entbehrlich ist.<sup>23</sup> Ähnlich fragwürdig ist der breite Raum, der Thomas Manns Lübecker Freund Otto Grautoff gewährt wird; davon wird noch die Rede sein.

Ohne es so zu nennen, geht Lahme in seiner Darstellung von einer Art Urerlebnis aus, dessen lebensbestimmende Nachwirkung er zu erweisen bestrebt ist. Es ist die schreckhafte Entdeckung, dass die eigene sexuelle Veranlagung eine krankhafte Perversion darstellt und unter Verbot steht. Diese Erkenntnis gewann Thomas Mann im Alter von zwanzig aus der »Lektüre von Krafft-Ebing und Moll« (S. 525 f.). In Richard von Krafft-Ebings »Psychopathia Sexualis«, einem Klassiker der frühen Sexualwissenschaft, wird die »conträre Sexualempfindung« (so der Untertitel) zwar als krankhaft, aber heilbar beschrieben – heilbar durch »Abdorrenlassen des Triebes« (S. 100), will sagen: Selbstzucht und/oder durch Verheiratung. Krafft-Ebing lieferte auch das Vorwort zu dem Buch von Albert Moll: »Die konträre Sexualempfindung«. Alle diese zutiefst beunruhigenden Erkenntnisse mussten den von literarischem Ruhm Träumenden tief erschüttern, denn nach Krafft-Ebings und Molls Diagnose sind die Menschen der »conträren« Sexualempfindung die »wahren Stiefkinder der Natur und Parias der Gesellschaft« (S. 62).<sup>24</sup> Von da an musste Thomas Mann darauf bedacht sein, nicht als Homosexueller wahrgenommen und zu den »Urninigen« (Homosexuellen) gezählt zu werden; deren Benehmen schien ihm schlicht albern (S. 527). Dazu der Kommentar Lahmes: »Thomas Mann, der homophobe Homosexuelle.« (S. 110)

Dem Zweck des Sichverbergens dient Lahme zufolge auch der Entschluss, zu heiraten und eine über jeden Verdacht erhabene, großbürgerliche Existenz zu führen. Damit sei es jedoch, wie er zu zeigen versucht, ein unaufhörliches, stilles Elend gewesen. Die wohl unbeabsichtigte Rettung der frü-

23 Eine sachlich angemessenere Darstellung dieser Beziehung liefert Kai Sina: Susan Sontag und Thomas Mann. Göttingen 2017.

24 Eine über Lahme hinausgehende Darstellung der frühen Sexualwissenschaft, soweit für Thomas Mann relevant, liefert Oliver Fischer: Auf dem weiten Feld der Geschlechterliebe oder: Hössli, Ulrichs – und Thomas Mann. In: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich 40 (2022-2023), S. 7-28.

hen Tagebücher vom November 1918 bis Dezember 1921 (sie entgingen dem großen Autodafé vom 21. Mai 1945, weil sie für die laufende Arbeit am »Doktor Faustus« noch gebraucht wurden) nutzt Lahme, um seinen düsteren Befund mit Zahlen zu illustrieren, die aus der peniblen sexuellen Buchhaltung Manns zu gewinnen sind. Es handelt sich dabei um Stellen, die Peter de Mendelssohn aus Gründen der Dezenz unterdrückte und die Lahme auf zwei dicht beschriebenen, typographisch hervorgehobenen Seiten auftrumpfend präsentiert. Diese Stellen zeigen, dass Thomas Mann Buch führte über Träume von gleichgeschlechtlichem Sex mit peinlichen, ärgerlichen »Pollutionen«, über gelungenen oder wegen ejaculatio praecox misslungenen Beischlaf, über wiederholte autoerotische »Handlungen«, will sagen: missmutig vorgenommene Masturbation. Lahme bilanziert trocken: in etwas mehr als drei Jahren »sechs Mal erfolgreichen ehelichen Sex und vier Beischlafversuche, die misslingen«. Dazu die Erklärung: »Thomas Mann hat sich ein Lebenskorsett angelegt, das ihm helfen soll, seine Sexualität niederzuringen« – mit dem Ergebnis: »Der eheliche Sex ist eher Therapie als Vergnügen, sorgt für manche Frustration und wird immer seltener. Bald stellt er ihn ganz ein.« (S. 277 f.)

Damit wird uns ein in seinen Jugendängsten steckengebliebener, vergeblich nach Befreiung strebender Leidensmann präsentiert, »exakt so, wie es der ärztliche Kampf gegen Homosexualität« im Sinne der Konversionstherapie vorsah (S. 278). Dies aber reimt sich schlecht mit der Gelassenheit, mit der der Betroffene selbst auf seine beschwerliche Veranlagung blickte, beginnend mit dem bereits genannten Essay über die Ehe von 1925. Darüber konnte er sich am besten mit seinem Liebblingstheologen verständigen, dem »kauzigen« Kuno Fiedler, den Lahme unerwähnt lässt. Fiedler hatte in einer »trefflichen« Besprechung des »Felix Krull« dem Verfasser ein »besonderes Talent für die griechische Liebe« zugeschrieben. In gespielter Entrüstung ruft dieser aus, das sei ja nun »ein starkes Stück«, um augenzwinkernd fortzufahren:

»Was sollen die Leute davon denken? Wüsste ich nur selbst, was ich davon denken soll. Männerschönheit ist mir, offen gestanden, grässlich. Selbst mit dem Apollo von Belvedere hätte ich nie zu Bett gehen wollen und bin auch mit ›Knaben‹ heikel bis zur Unnatur. Mit Tadzio, ich versichere Sie, hätte ich im Ernste garnichts anzufangen gewußt. Das arme, schöne Kind! Aber wo nahm ich dann die Laute der Leidenschaft für ihn her? Liebe und Geschlecht sind für mich ein Mysterium, das ich auf sich beruhen lasse. Es soll dies aber keine Ablehnung bedeuten.«

Umso weniger, als er im Folgebrief nicht ohne Stolz und ganz und gar ohne Leidensmiene darauf hinweist, er habe sein eigenes Begehren auf die Figur

der Madame Houpflé übertragen und mit Lord Kilmarnock ein »dreistes Selbstportrait« geliefert.<sup>25</sup>

Dass die frühen Entdeckungen seine sexuelle Identität betreffend für den angehenden lyrisch-dramatischen Dichter – dies die frühreife Selbstbezeichnung des Vierzehnjährigen (GKFA 21.I, S. 21) – eine existenzielle Bedeutung hatten und ihm zu schaffen machten wie sonst nichts, geht in erster Linie aus seinen Briefen an den Lübecker Jugendfreund Otto Grautoff hervor; auch er ein Fall von »conträrer Sexualempfindung«. Die beiden Freunde starteten noch in Lübeck eine kurzlebige, doch bemerkenswerte Schülerzeitschrift: »Der Frühlingssturm. Monatsschrift für Kunst und Litteratur«. Fortan war Otto der einzige Mensch, mit dem sich Thomas über das quälende Problem ihrer Sexualität austauschen konnte, weshalb er den Freund bat, seine Briefe an ihn zu vernichten. Ein Ersuchen, das Grautoff ignorierte.

Lahme präsentiert Grautoff als eine Art Kronzeuge der Anklage. Er klagt, dass die Thomas-Mann-Forschung insgesamt, namentlich Peter de Mendelssohn, der quasi offizielle Biograph Thomas Manns und Herausgeber der Briefe an Grautoff, von diesem Jugendfreund herablassend und in rufschädigender Weise handelt.<sup>26</sup> Damit habe er einem unseligen Brauch der Thomas-Mann-Forschung Vorschub geleistet, den Schulfreund als »subalternes Faktotum«, als »häßlich und unbegabt« zu betrachten (S. 496). Mendelssohn zufolge habe Grautoff, der Spross »deklassierter Kleinbürgerlichkeit«, gegenüber seinem Freund aus gutem Hause an einem »haus-hohen Minderwertigkeitskomplex« gelitten (S. 495). Grautoffs Vater Ferdinand Hermann Grautoff, ein Buchhändler, habe Bankrott gemacht und sich erhängt. Letztere Auskunft hat sich nach Einspruch von Ottos Nefen Wolfgang als eine Verfälschung erwiesen. Wolfgang Grautoff legte das amtliche Todeszeugnis vor, dem zufolge Ottos Vater an einer Lungenentzündung starb (S. 497).

Von Otto Grautoff (1876-1937) wird in diesem Buch viel Aufhebens gemacht. Die Anzahl seiner Erwähnungen im Register übertrifft alle anderen bei weitem. Lahme widmet ihm abschließend sogar ein eigenes Kapitel, dem er in unverkennbar missbilligender Absicht die Überschrift »Der geopfertete Freund« verpasst (S. 493-507). Er erinnert mit Nachdruck an Grautoffs durchaus respektables, ja bewundernswertes Werk als Kunsthistoriker

25 Die Zitate aus den unveröffentlichten Briefen in: Tagebücher 1953-1955. Hg. von Inge Jens. Frankfurt a. M. 1995, S. 696 f.

26 Peter de Mendelssohn: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann. Frankfurt a. M. 1975; erweiterte und von Cristina Klostermann überarbeitete Ausgabe in drei Bänden 1996.

und als Gründer einer deutsch-französischen Gesellschaft zur Aussöhnung der historischen Erzfeinde und gibt uns Einblicke in Grautoffs Autobiographie »Ein deutsch-französisches Leben. Die Bilanz einer Generation«, die ungedruckt und unbekannt im Archiv der Sorbonne in Paris liegt, wo Manns Jugendfreund zuletzt eine Dozentur innehatte (S. 381-390). Bemerkenswert ist hier vor allem die Mitteilung, dass Grautoff »in den ersten Exilmonaten«, als er sich selbst schon nach Paris abgesetzt hatte, seinen berühmten Freund »aufgefordert« habe, »sich öffentlich gegen das Hitler-Regime zu stellen«, und dass sich dazu erstaunlicherweise »kein Wort« in Manns Tagebuch findet (S. 390). Thomas Manns letztes Wort zu Grautoff findet sich im Tagebuch vom 15. Juli 1935 in Reaktion auf die Nachricht von seinem Tod.<sup>27</sup> Er gedenkt des »Genossen leid- und gelächtervoller Knabenjahre« kalten Herzens. Er hatte ihn längst schon fallengelassen, weil beide verheiratet waren und er ersichtlich den »öde gewordenen Wichtiger« für den Gedankenaustausch über ihre sexuellen Nöte nicht mehr brauchte.

In Grautoffs Autobiographie steht, wie Lahme feststellen musste, nichts über die gemeinsame Lektüre Krafft-Ebings und Albert Molls; auch seine Homosexualität lässt er unerwähnt (S. 384f.). Seine Verschwiegenheit verleiht den Grautoff-Briefen Thomas Manns eine erhöhte Bedeutung als biographische Dokumente. Lahme moniert nicht zu Unrecht, dass noch nicht alle Briefe veröffentlicht wurden. Damit hat es, wie ein Mitbeteiligter und Mitbetroffener anmerken darf, eine unglückliche Bewandnis. Für die Arbeit an dem 2002 erschienenen Band 21 der GKFA, die Briefe von 1889 bis 1913, standen lediglich die im Thomas-Mann-Archiv Zürich vorhandenen Kopien zur Verfügung. Niemand in dem Herausbergergremium der GKFA ahnte, dass sechs weitere Briefkopien von dem damaligen Lektor Hellmut Freund (1919-2004) ausgesondert und zurückgehalten worden waren. Offenbar wusste auch Peter de Mendelssohn nichts davon. Hellmut Freund, der aus einer assimilierten jüdischen Berliner Familie stammende Schöngest, verbrachte die Jahre 1939 bis 1960 im Exil in Montevideo, kehrte 1960 nach Deutschland zurück und war seit 1960 Lektor des S. Fischer Verlags.<sup>28</sup> Über die Gründe seiner gravierenden Maßnahme kann nur spekuliert werden. Man darf mit Grund von einem gut gemeinten Versuch ausgehen, die eindeutigen Zeugnisse von Thomas Manns Homosexualität der Öffentlichkeit vorzuenthalten, um den Feinden und Neidern des lange umstrittenen

27 Es handelt sich hier um einen Irrtum Hedwig Pringsheims, Manns Quelle, die Grautoff mit dessen älterem Bruder Ferdinand verwechselte. Otto Grautoff starb 1937 in Paris.

28 Vgl. J. Hellmut Freund: Vor dem Zitronenbaum. Autobiographische Abschweifungen eines Zurückgekehrten. Berlin – Montevideo – Frankfurt am Main. Hg. von Vikki Schaefer und Leo Domzalski. Frankfurt a. M. 2005.

Deutschland-Kritikers keine weitere Angriffsfläche zu bieten.<sup>29</sup> Im Übrigen wirft Friends Verhalten ein grelles Licht auf die Verklemmtheit des öffentlichen Diskurses über Homosexualität noch lange nach Manns Ableben.

Als die sekretierten Briefkopien in Friends Nachlass auftauchten, wurden sie dem Zürcher Archiv zur Verfügung gestellt – drei Jahre nach Erscheinen von Band 21. Der Konsens war damals, diese Briefe in dem Nachlese-Teil des letzten der acht Briefbände zu veröffentlichen. Dieses Vorhaben zerschlug sich, als im Gefolge eines Rechtsstreits der Beschluss gefasst wurde, die Brief-Ausgabe vorläufig zu stoppen. In welcher Form und wann die Brief-Edition weitergeführt werden soll, ist noch ungeklärt. Lahme veröffentlicht die zwei aussagekräftigsten der aussortierten Briefe – die vom 30. Juni und 10. Juli 1896 – im Anhang, und es bleibt zu hoffen, dass, wie er zu Recht fordert, alle aussortierten Briefe baldmöglichst publik gemacht werden.

Um schließlich den unvermeidlich politischen Blickwinkel auf das Problem der Sexualität ins Spiel zu bringen: Thomas Mann hegte kurz nach Erscheinen seiner »Betrachtungen eines Unpolitischen« (1918) den Verdacht, dass sie das Produkt seiner sexuellen »Invertiertheit« seien.<sup>30</sup> Lahme deutet dieses rätselhafte und sehr der Erklärung bedürftige Geständnis im Tagebuch in dem Sinne, dass die betont männlich-kriegerische Haltung, die Thomas Mann im Ersten Weltkrieg zur Schau stellte, sich einem Schutzbedürfnis schuldete. Was ihn innerlich dazu trieb, seien die versteckten Angriffe gewesen, »die ihm immer wieder seine Männlichkeit streitig« machten und ihn »der Homosexualität« verdächtigten (S. 283). Ob diese These auch den Kampf gegen den Nationalsozialismus betrifft mit seinem nicht zu verkennenden homosexuellen Charakter, der in dem von Thomas Mann genau verfolgten »Röhm-Putsch« ans Licht kam, ist eine naheliegende Frage, der Lahme jedoch nicht weiter nachgeht.

Eine Biographie, die uns von der Zentralität der Homosexualität überzeugen will, sollte uns zeigen, wo und in welcher Form sie im dichterischen

29 Vermutlich war es dieselbe Sorge, dass biographische Details die Reputation Thomas Manns ramponieren könnten, die den Verlag – de facto also Hellmut Freund – zunächst veranlassten, von der Publikation des Briefwechsels mit Agnes Meyer Abstand zu nehmen (siehe Anm. 7). In den Briefen an seine amerikanische Gönnerin, die im Tagebuch in oft herabsetzender Manier charakterisiert wird, macht Thomas Mann an verschiedenen Stellen in der Tat keine gute Figur. Es bedurfte einer energischen Intervention Golo Manns, um sicherzustellen, dass dieser Briefwechsel, der bedeutendste der amerikanischen Exiljahre, keinem anderen Verlag in den Schoß fallen würde und bei S. Fischer erschien.

30 Thomas Mann: Tagebücher 1918-1921. Hg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M. 1979, 17.9.1919: »Es unterliegt für mich selbst keinem Zweifel, daß »auch« die »Betrachtungen« ein Ausdruck meiner sexuellen Invertiertheit sind.«

schen Werk Niederschlag gefunden hat. In dieser Hinsicht hat Lahme kaum Neues zu bieten. In »Buddenbrooks« wird die Knabenliebe Hannos und Kais in den Schlusspartien des Romans als homosexuell kenntlich gemacht. Im »Zauberberg« entdeckt er in der sinistren Gestalt des Dr. Edhin Krokowski »eine böse Karikatur« Krafft-Ebings (S. 308) und zählt dann merkwürdigerweise die von Peeperkorn handelnden Partien zu den »entschieden schwachen Seiten« des Romans (S. 318). Dabei geht es, wie er aus dem von ihm gepriesenen Werk Karl Werner Böhm's hätte entnehmen können, um Dinge, die er selbst als relevant für Thomas Mann erklärt: das Potenzversagen, das den Sexprotz Peeperkorn in den Suizid treibt, sowie die Domestizierung der »heißen Katze« Clawdia Chauchat, die in Hans Castorp das Bewusstsein seiner Homosexualität erweckt hatte.<sup>31</sup> Auf einer weit höheren Ebene der Reflektiertheit auf das Thema Sexualität, in »Doktor Faustus«, ist die Beziehung Leverkühns zu Rudi Schwerdtfeger, unerachtet der angestregten Diskretion des fiktiven Erzählers, unschwer als homosexuell zu erkennen – bezeichnenderweise mit tödlichem Ausgang. In einem so ausgeprägt bekenntnishaften Roman wie »Doktor Faustus« wäre für Lahmes Erkenntnisinteressen noch mehr zu holen gewesen. Doch in dem Versuch, dieses unverzichtbare Hauptwerk für seine Leserschaft zu erhellen, steht er sich selbst im Weg. Er redet von »Überkonstruiertheit«, von »Dickicht verbaler Unbehaglichkeit«, um Manns Schmerzensbuch, in dem er mehr von sich selbst enthüllte als in jedem anderen Roman, schnellfertig mit einer Abgeschmacktheit abzuqualifizieren: »Vor lauter Ehrgeiz kann der Roman kaum laufen.« (S. 424-426)

An dieser Stelle seines Buches ist es längst offensichtlich, dass er der Bedeutung der Musik Wagners für Thomas Mann nichts abgewinnen kann oder nichts abgewinnen will. Die fahrlässige Bezeichnung der von Wagner so bezeichneten »romantischen Oper« »Lohengrin« als »Musikdrama« sagt eigentlich schon alles (S. 132). Doch Wagner gehört durchaus zum Thema. Es ist alles andere als ein Zufall, dass die intensivste Phase seiner Liebe zu Paul Ehrenberg zusammenfiel mit der intensivsten Phase seines Wagner-Kults, als er »keine ›Tristan‹-Aufführung des Münchener Hoftheaters versäumte« (GKFA 14.1, S. 302) und München weithin als die Hauptstadt des deutschen Wagner-Kults galt.<sup>32</sup> Zu dieser Zeit war in einschlägigen Kreisen längst

31 Karl Werner Böhm: Die homosexuellen Elemente in Thomas Manns »Der Zauberberg«. In: Stationen der Thomas-Mann-Forschung. Aufsätze seit 1970. Hg. von Hermann Kurzke. Würzburg 1985, S. 145-165.

32 Vgl. das Kapitel »In der Hauptstadt des Wagner-Kults« in Hans Rudolf Vaget: »Wehvolles Erbe«. Richard Wagner in Deutschland. Hitler, Knappertsbusch, Mann. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2017, S. 345-351.